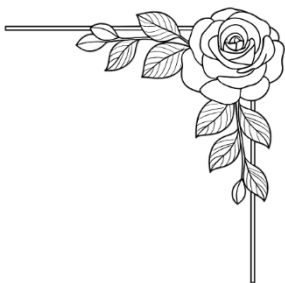
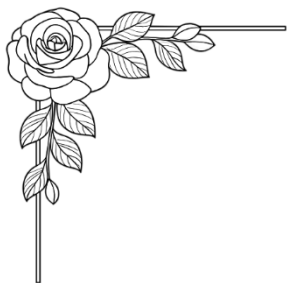


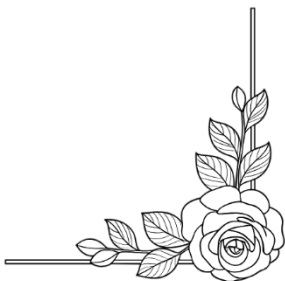
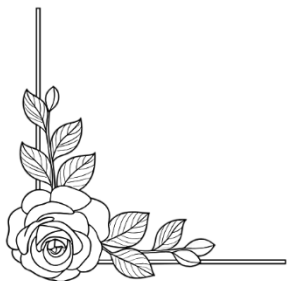
Vanessa Schönhardt

*Liebe gibt's
in allen Zeiten*

Das Geheimnis hinter der Steinstatue



*Liebe gibt's
in allen Zeiten*



Realm & Rune Verlag
www.realm-and-rune.de
Insta/TikTok: @realm_and_rune

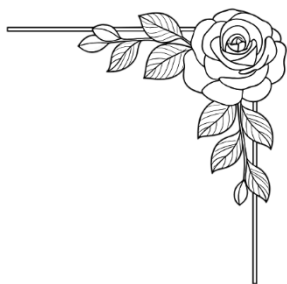
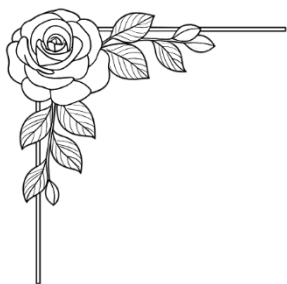
ISBN 978-3-69026-047-3
© 2025 Realm & Rune Verlag
Idee & Text: Vanessa Schönhardt
Lektorat & Korrektorat: Tintenschwert, www.tintenschwert.de
Cover: Sonja Blank & Vanessa Schönhardt
Buchsatz & Design: Sonja Blank
Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg
Kontakt: info@realm-and-rune.de

Für Jan.

*Du hast aus meiner Idee eine ganz besondere Geschichte
gemacht.*

Für Bad Laasphe.

Das ist irgendwie ein Liebesgeständnis an dich.



Prolog

Gabriel

24. Dezember 1738

Langes, blondes Haar fließt geradezu über das weiße, bestickte Kopfkissen und schimmert golden in der aufgehenden Sonne. Es wird nicht mehr lange dauern, bis das Schloss und die dazugehörenden Bewohner langsam zum Leben erwachen, deswegen sollte ich mich schnellstens aus diesem Zimmer in mein eigenes schleichen. Ein letztes Mal streiche ich mit meiner Fingerspitze über ihre seidenweiche Haut. Ihre Augen bleiben geschlossen und auch an ihrer ruhigen, tiefen Atmung verändert sich nichts. Auf meinen Lippen bildet sich ein zufriedenes Lächeln. Die Nacht mit ihr zu verbringen, war durchaus eine weise Entscheidung. Allerdings ist mir durchaus bewusst, dass nicht jeder im Schloss diese Meinung teilen dürfte. Mein Cousin wäre wahrscheinlich wenig erfreut darüber, wenn er von dem hier erfahren würde. Doch wer sagt, dass er überhaupt hiervon erfahren müsse? Ich bin noch jung

und will ein bisschen Spaß haben – daran sollte nun wirklich nichts verwerflich sein, oder?

Mein Cousin hat, wenn man es recht bedachte, gar kein Recht darauf, mein Handeln zu kritisieren, schließlich hat er erst mit 27 Jahren die Herrschaft über dieses Schloss übernommen und sich erst vor wenigen Wochen vermählt. Im Alter von 30 Jahren! In diesem Alter bekamen manche schon ihre ersten Enkelkinder!

Seufzend rutsche ich von der schlafenden Schönheit weg und steige aus dem Bett. Obwohl ich mich am liebsten wieder an sie gekuschelt hätte, versuche ich, mich so leise wie möglich anzuziehen und sie dabei nicht zu wecken. Ich hätte wirklich nichts gegen eine Wiederholung der nächtlichen Aktivitäten gehabt, doch stecke ich jetzt schon ziemlich tief in der Patsche – da wollte und sollte ich mein Glück nicht noch weiter herausfordern.

Auf dem Weg zur Tür schlüpfte ich in meine Schuhe und stopfte mir das weiße Hemd unachtsam in die schwarze Stoffhose. Am Türknauf hängt mein Gehrock, den ich mir schnell überwerfe. Ich weiß zwar, dass ich optisch nicht den Ansprüchen des Hofes genüge, aber eine gewisse Empörung wegen meiner Garderobe ist nichts im Vergleich zu dem, was mich erwartet, wenn man mich in diesem Zimmer erwischt. Außerdem will ich sie nicht auch noch in Schwierigkeiten bringen. Nicht, nachdem sie in der Nacht alles gegeben hat, um mich vollends zufriedenzustellen.

Ich öffne die Tür so weit, dass ich meinen Kopf hindurchstecken kann. Als ich mir sicher bin, dass der Gang

leer ist, verlasse ich das Zimmer und husche leise auf den Flur hinaus. Immer wieder sehe ich mich um. Es ist nicht das erste Mal, dass ich mich morgens aus einem fremden Zimmer schleiche, weswegen ich mittlerweile recht gut weiß, durch welche Gänge ich problemlos schleichen kann, ohne viel Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Ich habe mein Zimmer beinahe erreicht, als ich mich noch einmal umdrehe und dadurch unsanft mit jemandem zusammenstoße. Ich setze bereits zu einer Entschuldigung an, da bemerke ich erst, wer sich mir da in den Weg stellt. Augenblicklich gefriert mir das Blut in den Adern und die gute Laune ist mit einem Mal dahin. Die alte Schreckschraube hat mir gerade noch gefehlt. Vermutlich will sie mal wieder darüber reden, wann endlich die Hochzeit mit ihrer Tochter stattfindet. Eine Hochzeit, auf die ich wahrhaft verzichten kann.

»Schämen solltest du dich, dass du so wenig Respekt vor der Ehe hast, doch das, was du meiner Tochter damit angetan hast, wirst du noch bereuen. Das verspreche ich dir«, droht sie und schubst mich zurück. Vor Schreck beiße ich mir auf die Zunge, als ich ein paar Schritte nach hinten stolpere. Vielleicht ist mein Hirn von dem Schlafmangel benebelt, doch im ersten Moment verstehe ich noch nicht so recht, was hier gerade geschieht.

»Guten Morgen, ich ...« Schnell fahre ich mir mit den Fingern durchs Haar und versuche, meine Frisur einigermaßen akzeptabel aussehen zu lassen. Mist. Vielleicht hätte

ich doch sicherstellen sollen, dass ich einigermaßen passabel aussehe, bevor ich hier durchs Schloss geistere. »Ich kann das erklären«, schiebe ich schnell hinterher und für einen kurzen Moment wundere ich mich, wie sie von meinem nächtlichen Abenteuer erfahren hat, aber viel Zeit bleibt mir nicht, mich in meinen Gedanken zu verlieren.

Es kommt mir so vor, als würden aus den Augen der alten Frau, die mit aller Macht meine Schwiegermutter hatte werden wollen, Funken sprühen. Sie hebt die Hände und murmelt vor sich hin. Worte, die ich nicht verstehen kann. Die Atmosphäre verändert sich schlagartig, ein mulmiges Gefühl drückt auf meine Lunge und erschwert mir das Atmen. Das Murmeln wird lauter und die Luft dicker. Ich weiche ängstlich zurück, doch es gibt für mich kein Entkommen: Etwas Schweres zerrt an mir. Mein Blick schießt panisch zu meinen Füßen. Ich weiß nicht, wie das möglich ist, doch sie sind mit einer dicken Steinschicht überzogen. Und eben diese Steinschicht breitet sich quälend langsam über meinen gesamten Körper aus. Das kann nicht sein. Schlafe ich womöglich noch?

Mein Blick schießt wieder zu der alten Frau und ich flehe sie an, Erbarmen zu haben. Doch entweder kann oder will sie mich nicht hören. Meine Beine sind jetzt komplett mit Stein überzogen und langsam bahnt sich dieser seinen Weg über meinen Oberkörper. Muss so etwas unbedingt an dem Tag passieren, an dem ich nicht tadellos gekleidet bin?

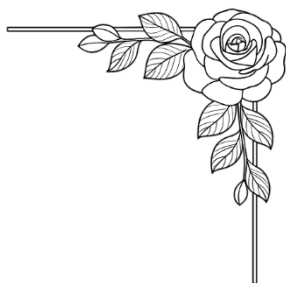
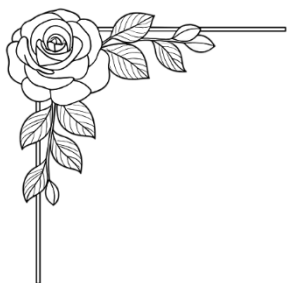
Nicht, dass ich scharf darauf bin, eine menschliche Steinstatue zu sein, aber es hätte ja vielleicht kurz nach einem Besuch beim Barbier sein können. Oder sobald ich meinen neuen Anzug vom Schneider aus dem Dorf geholt habe.

Ich will schreien, doch die Hoffnung auf Rettung habe ich bereits aufgegeben. Das ist also mein Ende. Dass mein Handeln irgendwann Konsequenzen nach sich ziehen würde, hätte ich mir ja bereits denken können, aber dass ich wegen eines nächtlichen Abenteuers einmal zur Steinstatue würde, damit habe ich nicht gerechnet. Es wundert mich noch nicht einmal, dass Mechthild, die die ganze Zeit der festen Überzeugung war, dass ich – *ich* – eine sehr gute Partie für ihre Tochter war, fähig ist, mich in einen Steinbrocken zu verwandeln.

»Irgendwelche letzten Worte?«, will sie wissen. Ich gebe ein verächtliches Schnaufen von mir.

»Ich hätte deine Tochter niemals geheiratet.« Die Worte haben meinen Mund verlassen, bevor ich mir darüber im Klaren bin, was ich da gerade sage. Vielleicht hätte ich den Prozess aufhalten können, wenn ich einer Heirat mit Siegelinde endlich zugestimmt hätte. Doch selbst im Angesicht des Todes bin ich zu stur. Mechthild schüttelt den Kopf und, obwohl ich gerade erneut eine Heirat mit ihrer Tochter ausgeschlagen habe, ist das Letzte, was ich sehe, bevor mein Gesicht ebenfalls versteinert, das zufriedene Grinsen der alten Hexe.





Kapitel 1

Emilia

02.12.2016

Bunte Lichter huschen durch mein Sichtfeld und verstärken das Gefühl der Orientierungslosigkeit. Mein Schädel brummt und ich bereue es, dass ich nach meinem zweiten Becher Waldgeist nicht aufgehört habe. Doch was soll ich sagen: Es ist verflucht kalt und der warme Alkohol hilft mir dabei, die eisige Kälte wenigstens ein bisschen aus meinen Knochen fernzuhalten. Ich hätte vielleicht doch nicht auf Vicky hören sollen und mehr als nur eine Thermostrumpfhose, ein dickes Strickkleid und einen Wollmantel anziehen sollen. Aber sie wollte ja unbedingt im Partnerlook mit mir gehen. Blöd nur, wenn eine der beiden ständig mit ihrem Date verschwindet und die andere sich den Hintern abfriert.

Lautes Lachen und der Geruch von Bratwurst hängen in der Luft. Eigentlich bin ich absolut kein Fan von solchen Menschenmassen und trotzdem lasse ich mich jedes

Jahr wieder von Vicky dazu überreden, auch nach Schichtende noch auf dem Weihnachtsmarkt unserer Schule zu bleiben. Zugegebenermaßen ist die Atmosphäre auf dem Schlossgelände auch wirklich einmalig. So einmalig, dass ich in dem ganzen Gewusel zu verschwinden drohe. Ich hätte wirklich früher aufhören sollen zu trinken, doch leider kommt diese Erkenntnis etwas zu spät.

Suchend blicke ich mich nach meiner besten Freundin um, kneife sogar die Augen ein wenig zusammen, weil ich nicht mehr ganz klar sehen kann, doch von Viktoria fehlt jede Spur. Ich verlagere das Gewicht von dem einen auf das andere Bein und beschließe, dass ich erst einmal ganz dringend die Toilette aufsuchen sollte, bevor ich mich auf die Suche konzentrieren kann.

Mit schlurfenden Schritten bahne ich mir einen Weg durch die Menschenmenge. Je näher ich meinem Ziel, der alten Steintreppe, komme, desto mehr lichten sich die Mensentrauben vor den rustikalen Hüttchen. Da, wo sich eher weniger Besucher aufhalten, ist der Boden von einer dünnen Schneeschicht überzogen. Da ich weder mir noch den Stufen sonderlich traue, klammere ich mich an das schmiedeeiserne Geländer. Die Stufen sind, wie befürchtet, mit einem Eisfilm überzogen und die Tatsache, dass sich Schnee im Profil meiner Stiefel festgesetzt hat, macht das ganze Unterfangen nicht weniger rutschig. Immer wieder verliere ich den Halt und ein etwas zu lautes Kichern untermalt meine Bemühungen, nicht die Treppe wieder herunterzufallen.

Es dauert eine ganze Weile, bis ich endlich den Eingang erreiche. Mein Herzschlag wummert mir in den Ohren und die warme Luft im Inneren brennt in meiner Lunge. Während ich durch den Flur wanke, wandert mein Blick ganz automatisch zu meiner rechten Seite. Zwar hat sich die Dunkelheit wie eine dicke Decke über die Stelle gelegt, die meine Augen suchen, und doch übt der aktuell verschneite Rosengarten, der sich hinter dieser Fensterfront befindet, eine magische Anziehungskraft auf mich aus. Ich rutsche auf dem feuchten Linoleumboden herum, während ich keine Rosen, sondern nur mein verschwommenes Spiegelbild zu sehen bekomme. Es wäre vielleicht besser, mich auf meine Schritte zu konzentrieren.

Ein Pärchen kommt mir entgegen und das Mädchen klammert sich geradezu am Arm ihres Freundes fest. Wer die beiden sind, kann ich durch mein vom Alkohol sehr getrübtetes Sichtfeld nicht erkennen. Ich schüttele den Kopf und rutsche weiter. Hoffe darauf, dass es niemand war, den ich kenne. Hoffe darauf, dass sich Montag sowieso niemand mehr an jedes Detail dieses Abends erinnern kann. Hinter mir fällt die schwere Tür zu und ich bin wieder allein – was vielleicht auch besser so ist. Doch gleichzeitig breitet sich in meinem Inneren ein schweres Gefühl aus, das sich verdächtig nach Eifersucht anfühlt. Wie gerne hätte ich jetzt jemanden, an den ich mich klammern könnte. Ich spüre, wie sich dicke Tränen ihren Weg hinauf in meine Augen erkämpfen, presse die Zungenspitze gegen meinen Gaumen und versuche, das

widerliche Gefühl zu verdrängen, während ich mich dazu zwingen, weiterzugehen.

Am Ende des Ganges biege ich nach links ab und falle die drei Stufen in die kleine Halle mehr herunter, als dass ich sie wirklich gehe. Mein Blick wird auch hier geradezu magnetisch von etwas angezogen, das ich jedes Mal einfach anstarren muss: Die schwarze Statue eines jungen Mannes. Die Haare sind etwas zerzaust, die Hose sitzt etwas schief auf seinen Hüften. Vicky und ich machen uns immer etwas lustig über diese Statue, da es aussieht, als hätte ein Mann, der gerade erst aufgestanden ist, für den Bildhauer Modell gestanden. Laut der kleinen Tafel am Sockel der Statue handelt es sich bei ihm um Prinz Gabriel von Marburg, der von 1719-1738 gelebt hat. Doch heute Abend bin ich definitiv nicht in der Lage, die kleinen Buchstaben zu entziffern. Selbst dann nicht, wenn ich ganz nah vor ihr stehe und mit zusammengekniffenen Augen auf die kleine Tafel starre. Oh Mann, ich sollte gleich unbedingt mal etwas Alkoholfreies trinken.

Ich atme hörbar durch und hebe den Blick. Es ist eine wunderschöne Statue, das lässt sich nicht leugnen. Einem Reflex folgend, nicke ich dem versteinerten Prinzen lediglich zu, bevor ich mich wieder in Bewegung setze. Dadurch bin ich für einen kurzen Moment unachtsam. Ich erwische eine nasse Stelle auf dem Boden – oder meine nassen Stiefel haben sie selbst verursacht – und rutsche aus. Hilfesuchend rudere ich mit den Armen, wobei meine Handtasche in weitem Bogen durch die Luft

fliegt. Ich weiß ganz genau, dass es hier nichts gibt, das meinen Fall noch verhindern könnte. Meine Finger streifen den kalten Stein der Statue und ich kneife die Augen zusammen. Für einen kurzen Moment bete ich, dass ich nicht noch Prinz Gabriel mit mir reiße. Die Statue ist bestimmt unglaublich teuer – und wenn es eine Sache gibt, die ich gerade noch weniger besitze als Gleichgewichtssinn, dann ist das Geld.

Doch bevor ich mir darüber noch den Kopf zerbrechen kann, höre ich schon ein Knacken unter mir, das mir mitteilt, dass sich die Steinstatue nicht länger auf dem Sockel befindet. Ich schlinge die Arme um Prinz Gabriel. Gemeinsam schlagen wir auf dem Boden auf, wobei meine Schläfe Bekanntschaft mit seiner steinernen Schulter macht. Ein höllischer Schmerz durchzuckt mich an dieser Stelle und ich stöhne gequält auf. Ich spüre noch, wie mir eine warme Flüssigkeit über die Wange läuft, sich feiner Steinstaub in meiner Nase absetzt und dann wird plötzlich alles um mich herum schwarz.

Etwas kitzelt an meiner Nase. Ich hebe die Hand und versuche, es wegzuwischen, doch leider ohne Erfolg. Das Kitzeln hört einfach nicht auf und schließlich muss ich lautstark niesen. Ein heftiger Schmerz zuckt durch meinen Kopf und ich lege die Stirn in Falten. Irgendetwas ist anders als sonst. Irritiert öffne ich die Lider ein Stück.

»Sie kommt wieder zu sich.« Die fremde Stimme ist viel zu nah an meinem Ohr, weswegen ich die Augen wieder zusammenkneife.

»Man gehe und hole die gnädige Herrin.« Diesmal spricht zwar eine andere Frau, aber auch ihre Stimme wütet wie ein Presslufthammer in meinem Kopf.

»Man ziehe die Vorhänge wieder etwas zusammen.« Die Stimme ist deutlich angenehmer, da sie bewusst gedämpft wird. Die nächsten Sätze gehen in einem allgemeinen Stimmengewirr unter. Das dumpfe Dröhnen in meinem Kopf wird zu einer plötzlichen Leere, die aber noch viel unangenehmer ist. Ich habe das Gefühl, als hätte jemand meinen Schädel geöffnet und ihn mit Beton gefüllt. Warum habe ich nur so unfassbare Kopfschmerzen?

Ich weiß noch, dass ich ein bisschen zu viel getrunken hatte, auf Toilette gehen wollte und dann gestürzt bin. Ich richte mich langsam auf, doch statt des kalten, nassen Bodens, auf den ich gerade aufgeschlagen bin, befinde ich mich in einem weichen Bett. Das kann nicht sein! Schlagartig bin ich hellwach. Wo um alles in der Welt bin ich?

Um das Bett herum stehen vier junge Damen verteilt, die mich abwartend beobachten.

»Wie steht es um Euer Befinden?«, fragt mich eine von ihnen. Gerade als ich antworten will, öffnet sich die Flügeltür am anderen Ende des Raumes und eine Frau – ich schätze ihr Alter auf Mitte Zwanzig – betritt, begleitet von zwei weiteren Frauen, den Raum. Das wird mir jetzt langsam etwas viel.

»Seid Ihr schon erwacht? Das freut mich sehr! Wie befindet Ihr Euch?«, will auch diese Frau von mir wissen. Mir schwirrt noch immer der Kopf, doch ich befürchte, dass man mich für unhöflich halten wird, wenn ich nicht langsam mal den Mund aufbekomme. Allerdings irritiert mich die Einrichtung des Raumes und die Kleidung der Frauen so sehr, dass ich mich extrem auf mein Vorhaben konzentrieren muss. Zunächst einmal bringe ich nur ein Krächzen zustande. Mit Gewalt muss ich meine Zunge von meinem Gaumen lösen und mich räuspern.

»Mein Kopf tut weh und ich habe Durst«, bringe ich mit brüchiger Stimme hervor und habe dabei das Gefühl, dass meine Zunge mit einer Pelzschicht überzogen ist. Eine der Frauen läuft sogleich zu der Kommode, die sich neben der Zimmertür befindet und befüllt einen Becher mit Wasser, den sie mir im Anschluss bringt. Ich bedanke mich bei ihr und nehme einen Schluck.

»Nicht so eilig, meine Teuerste«, warnt mich die Frau, die als Letztes den Raum betreten hat und am vornehmsten von allen aussieht. Ich nicke und bereue diese Bewegung augenblicklich. Die Frau, die mir den Becher gebracht hat, nimmt ihn mir wieder ab und stellt ihn zurück an seinen vorherigen Platz.

»Meine Damen«, sagt die Frau mit dem ausladenden Kleid und die anderen Anwesenden verbeugen sich vor ihr, bevor sie den Raum verlassen. Nachdem die Letzte von ihnen die Tür hinter sich geschlossen hat, setzt sich die junge Frau zu mir auf die Bettkante. Sie greift nach

meinem Kinn und dreht meinen Kopf so, dass sie sich meine Stirn genauer ansehen kann.

»Ihr habt wahrlich ein gutes Glück gehabt, mein Herz«, erklärt die Fremde und lächelt mich freundlich an. Sie ist wunderschön und duftet nach Rosen. Nur zu gerne hätte ich sie um einen Spiegel gebeten, doch ich muss erst einmal in Erfahrung bringen, was hier gerade vor sich geht, bevor ich mich um mein Äußeres kümmern kann.

»Wo bin ich?«, frage ich also direkt und ohne Umschweife. Die junge Frau legt den Kopf leicht schief. Scheinbar nimmt sie jetzt an, dass ich doch schlimmer verletzt bin, als sie anfangs vermutet hat.

»Mein Herz, Ihr befindet Euch gegenwärtig auf Schloss Wittgenstein«, sagt sie, doch geklärt ist dadurch, entgegen meiner Hoffnung, rein gar nichts.

»Das habe ich mir fast gedacht«, murmele ich und merke, dass meine Worte bissiger klingen, als sie gemeint waren. Die junge Frau zuckt ein wenig zusammen und augenblicklich überkommt mich das schlechte Gewissen. »Tut mir leid, ich wollte nicht so hart zu Ihnen sein. Sie machen nur Ihre Arbeit.«

»Wie meinen?« Auf der Stirn der Frau bildet sich eine tiefe Furche. Ich lache freudlos auf. Je länger ich mich mit ihr unterhalte, desto mehr bin ich davon überzeugt, dass ich mich auf einer der Führungen befinde, die im Schloss angeboten werden.

»Sie müssen doch nicht so gestelzt mit mir reden, das ist doch auf Dauer anstrengend.« Unverständnis spiegelt

sich in den Augen der fremden Frau. Habe ich etwas Falsches gesagt?

»Ihr sprecht wahrlich mit fremden Zungen«, erklärt sie und streckt erneut ihre Hand nach mir aus, doch ich weiche ihr aus.

»Und welches Jahr haben wir?«, frage ich weiter und sie zieht eine Augenbraue in die Höhe. Ein Sonnenstrahl verirrt sich ins Zimmer und lässt ihr Haar wie flüssiges Gold aussehen.

»Wir befinden uns im Jahre des Herren 1738«, erklärt sie mir und ich lasse mich zurück ins Kissen sinken. Das ist ein schlechter Scherz. Oder ein Traum. Ich hoffe wirklich auf Letzteres.

»Was ist los mit Euch? Geht es Euch wohl?«, fragt mich die junge Frau erneut und ihr Gesicht erscheint in meinem Blickfeld. Ich nicke, dann setze ich mich wieder auf, wobei mein Kopf beinahe Bekanntschaft mit ihrem macht. Ich hole tief Luft. Scheinbar ist das hier kein Scherz. Zumindest kommt es mir so vor, als wäre es kein Scherz. Ich wiederhole ihre Worte noch einmal in meinem Kopf und versuche mich an die gestelzte Sprache anzupassen. Die junge Frau gibt sich hier gerade wirklich Mühe und ist unfassbar nett zu mir. Ich weiß zwar nicht genau, was hier gerade passiert, deswegen sollte ich es vielleicht nicht komplett versauen und den Menschen, die sich so lieb um mich kümmern, ein wenig Respekt zeigen.

»Verzeihung, aber mich überkam der Schwindel. Tut mir leid, dass ich Ihnen solche Umstände bereite, aber ich

bin ein wenig durcheinander. Dürfte ich eine letzte Frage an Sie richten?«, bitte ich und die Frau mir gegenüber nickt.

»Natürlich«, sagt sie und ich hole tief Luft.

»Wer sind Sie?« Auf dem Gesicht meiner Gesprächspartnerin entsteht ein ehrliches und wunderschönes Lächeln.

»Ich, Auguste Amalie Albertine, von Gottes Gnaden Prinzessin zu Nassau-Siegen, habe die Ehre, mich als Gemahlin des hochwürdigen Herrn Karl Friedrich Wilhelm Graf zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein vorzustellen«, erklärt sie und lächelt mich dabei stolz an. Ich muss mich zusammenreißen, um nicht eine Augenbraue in die Höhe zu ziehen. Ihre Eltern müssen sie wirklich gehasst haben, anders kann ich mir diese selten dämliche Zusammenstellung an Vornamen nämlich nicht erklären.

»Freut mich sehr Eure Bekanntschaft zu machen, Prinzessin«, beeile ich mich stattdessen zu sagen und bin froh, dass ich im Bett liege, weil ich keinen blassen Schimmer habe, wie man eine ordentliche Verbeugung macht.

»Die Freude über diese Begegnung ist gänzlich mein eigen. Darf ich wagen, nach Eurem wertigen Namen zu fragen?«

Mir bricht der Schweiß aus. Ich habe keine Ahnung, was ich darauf antworten soll, denn es gibt zwei Möglichkeiten – eine so katastrophal wie die andere –, wie das für mich enden wird: Entweder wird sie mich für eine arme Bürgerin halten und mich achtkantig hinauswerfen oder

sie kennt womöglich noch jemanden, mit dem Namen. Ihr Blick wird stechender und ich weiß, dass ich schon wieder viel zu lange für meine Antwort brauche. Ich überlege für einen kurzen Moment, eine Ohnmacht vorzutäuschen, doch bezweifle ich, dass mein schauspielerisches Talent für eine glaubhafte Darstellung ausreicht.

»Ich bin Emilia von Thüringen, eine entfernte Verwandte von Prinz Gabriel«, erkläre ich schnell und bete zu Gott, dass er meinen Schwindel nicht auffliegen lässt. Warum ich ausgerechnet den Prinzen, dessen Statue in unserer Schule steht, erwähnen muss, weiß ich selbst nicht so genau. Vermutlich liegt es aber an der genannten Jahreszahl, die etwas in meinem Kopf hat klingeln lassen.

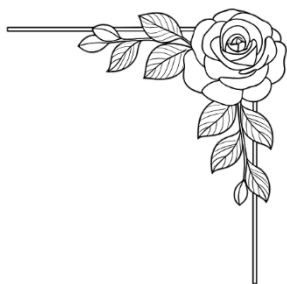
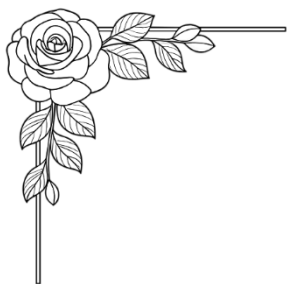
»Oh, welch ein glückliches Geschick! Auch der Prinz Gabriel erfreut uns gegenwärtig mit seinem Besuch«, erklärt Auguste freudestrahlend und ich werde mit ziemlich hoher Wahrscheinlichkeit schlagartig leichenblass.

»Davon hörte ich, deswegen wollte ich mich gerne persönlich vorstellen. Bislang blieb uns nämlich das Vergnügen verwehrt, einander bekannt gemacht zu werden«, log ich das Blaue vom Himmel und hoffte gleichzeitig, dass der Prinzessin nicht auffiel, dass ich eigentlich gar nicht aus ihrer Epoche stamme. Zum ersten Mal in meinem Leben kann ich wirklich von meinem Faible für altenglische Literatur profitieren. Auch wenn mir bewusst ist, dass dies nicht dasselbe ist, doch wohl besser als nichts.

»Ach, welch ein Bedauern! Doch ich halte es für das Beste, wenn Ihr Euch zunächst einige Zeit der Ruhe

widmen möchte, ehe ich Euch beiden die Ehre einer gegenseitigen Bekanntschaft erweise. Schlaf wohl, ich werde Euch vor dem Abendessen selbst abholen«, schlägt Auguste vor, doch ihr Tonfall lässt keine Widerworte zu. Ich nicke schwach und warte, bis sie den Raum verlassen hat, bevor ich mich ins Kissen zurücksinken lasse und mein Gesicht in meinen Händen vergraben. Was habe ich bloß getan? Und wie um alles in der Welt ist es möglich, dass ich mich plötzlich in der Vergangenheit befinde? Aber bin ich das wirklich?

Da ich alleine bin, kann ich niemanden bitten, mich zu kneifen. Doch selbst wenn jemand da wäre, würde ich es vermutlich auch nicht tun. Wie kann ich herausfinden, ob das alles hier real war? Vorsichtig strecke ich die Zungenspitze raus und berühre damit die Bettdecke. Ich verziehe das Gesicht. Der Geschmack von Staub und etwas Herbem, das ich nicht ganz zuordnen kann, breitet sich in meinem Mund aus. Ich habe es bislang noch nie erlebt, dass etwas in einem meiner Träume derart widerlich geschmeckt hat.



Kapitel 2

Emilia

Scheinbar bin ich tatsächlich eingeschlafen, denn als ich das nächste Mal die Augen öffne, sind die Vorhänge aufgezogen und das Licht blendet mich nicht mehr ganz so sehr wie zuvor. Die Tatsache, dass ich mich noch immer in diesem fremden Zimmer befinde, sorgt für ein flaues Gefühl in meiner Magengegend. Für einen kurzen Moment spiele ich mit dem Gedanken, aus dem Fenster zu klettern, um herauszufinden, ob es sich hierbei um einen Scherz oder tatsächlich die Realität handelt. Aber um ehrlich zu sein, bekomme ich schon bei dem Gedanken, aufzustehen und rauszuschauen eine Heidenangst. Ich wüsste auch noch nicht einmal, was ich tun würde, sollte das hier alles wirklich real sein. Und aus diesem Grund entscheide ich mich für die einzig sinnvolle Option: In Unwissenheit bleiben. Zumal mein Hirn noch immer Schwierigkeiten damit hat, die Situation richtig zu erfassen.

Meinem Kopf geht es zum Glück schon viel besser und da ich noch immer durstig bin, stehe ich auf, durchquere den Raum und trinke einen Schluck aus dem Becher, der auf der Kommode auf mich wartet. Gerade als ich mich ein wenig umsehen möchte, öffnen sich die Flügeltüren und Auguste betritt den Raum.

»Ah, Ihr seid schon erwacht? Fühlt Ihr Euch schon wohler, mein Herz?«, fragt sie mich direkt und ich nicke – diesmal ohne stechenden Kopfschmerz.

»Schon viel besser und das nur dank Ihrer guten Pflege«, sage ich. Auguste strahlt über das ganze Gesicht, dann ruft sie eine Dienerin herein.

»Da wir kein Gepäck bei Euch finden konnten, habe ich es mir erlaubt, Euch ein Kleid zu besorgen. Euer Kleid ist bei dem Sturz in einen höchst bedauerlichen Zustand geraten«, erklärt sie und meine Wangen färben sich rot. Nur zu gerne würde ich fragen, wo sie mich überhaupt gefunden haben und was höchst bedauerlich genau bedeutet, traue mich allerdings nicht, das Thema weiter zu vertiefen, da ich mich nicht noch mehr in Lügen verstricken möchte.

»Das ist wirklich aufmerksam von Ihnen, Prinzessin«, sage ich und betrachte den Stoff des Kleides, welches mir das Dienstmädchen hält.

»Zieht Ihr Euch in Ruhe an, ich werde Euch draußen erwarten. Und wenn Ihr bereit seid, so will ich Euch mein neues Domizil zeigen, denn ich benötige bei der Einrichtung den Rat einer klugen Dame«, erklärt sie,

zwinkert mir zu und verlässt den Raum ohne eine Antwort meinerseits abzuwarten. Dabei hätte ich sie gerne darauf hingewiesen, dass ich nun wirklich keinen blassen Schimmer von Inneneinrichtung habe. Vor allem nicht, wenn es sich um den Stil der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts handelt. Und das, obwohl ich jeden Sonntagmorgen mit meiner Mutter eine bekannte Fernsehserie schaue, in der aus Bruchbuden Traumhäuser werden. Für mich sind bei der Einrichtung eines Raumes nur drei Sachen wichtig: Dass es ein gemütliches Sofa gibt, viele Kissen und Unmengen kleiner Lichtquellen in Form von Lichterketten und Kerzen.

»Darf ich Euch mit etwas dienen?«, reißt mich Augustes Dienerin aus meinen Gedanken und ich blicke sie entschuldigend an.

»Das wäre nett«, gestehe ich. Sie lächelt mich freundlich an und legt das Kleid zur Seite, um mir beim Ausziehen meines Nachthemdes zu helfen. Nachdem sie mir ein dünnes Unterkleid gereicht hat, welches ich mir über den Kopf ziehe, schlüpfe ich in das hellblaue Kleid, welches am Rücken verschnürt wird. Ich werfe einen Blick in den Spiegel, der über der Kommode hängt und betrachte mich, soweit es der Spiegel zulässt.

»Möchtet Ihr, dass ich Euch die Haare am Hinterkopf zusammenbinde? Ich habe eigens ein Band in passender Farbe mitgebracht«, schlägt mir die junge Frau vor und ich nicke begeistert.

»Sie sind zu freundlich zu mir«, erkläre ich und seufze, während ich im Spiegel beobachte, wie sie mit eiligen Fingern einige Strähnen nach hinten legt und dort mit dem Band zusammenbindet.

»Euer Haar, mein Fräulein, ist von einer so erstaunlichen Schönheit. Ein wahres Schmuckstück«, murmelt die Dienerin mehr zu sich selbst. Sie versteckt sich geradezu krampfhaft hinter mir, als könne und wolle sie mir nun nie wieder in die Augen blicken.

»Vielen Dank, Ihres hat aber auch eine schöne Farbe. Wie Herbstlaub. Viel kräftiger als meines«, erwidere ich das Kompliment und die junge Frau wird rot. Ich wende den Blick von ihr ab und betrachte stattdessen meine kupferblonden Locken, die mir bis zur Hüfte reichen. Es ist nicht immer leicht, über die Menge an Haaren Herr zu werden, doch ich könnte es niemals übers Herz bringen, sie abzuschneiden. Die Haare meiner Mutter haben die gleiche Farbe, doch im Vergleich zu mir, ist ihres dünn und glatt. In diesem Moment überkommt mich die Sehnsucht nach meiner Mama. Ich bin zwar erst seit kurzer Zeit in diesem Traum gefangen, doch fühlt sich dieser viel zu real an, als dass ich darauf hoffen kann, bald aufzuwachen. Ich sollte dennoch versuchen, so schnell wie möglich einen Weg hier raus zu finden.

»Ihr scheint plötzlich einer großen Bedrückung zu unterliegen«, stellt die Bedienstete fest, doch ich winke schnell ab.

»Es ist alles in Ordnung, keine Sorge. Sie haben ganz außerordentliche Arbeit geleistet, vielen Dank«, sage ich schnell und die Dienerin macht einen leichten Knicks.

»Ich habe mich sehr geehrt gefühlt«, versichert sie mir und gemeinsam verlassen wir das Zimmer.

»Ach, mein Herz, wie Ihr Euch doch gewandelt habt! Als wärt Ihr ein ganz anderer Mensch«, begrüßt mich Auguste und ich weiß nicht genau, wie ich dieses Kompliment auffassen soll. Ich bedanke mich mit einem Lächeln und folge der Prinzessin anschließend den Gang hinunter. Ich versuche mir eine grobe Vorstellung davon zu machen, wo wir uns im Schloss befinden, doch es sieht alles so fremd aus, dass ich irgendwann resigniert aufgebe.

»Ich will Euch zuerst meine liebsten Orte im Schloss zeigen, und hernach werden wir uns zu den anderen begeben«, erklärt Auguste und deutet auf die schmale Treppe, die jetzt doch einen Aha-Moment in mir auslöst. Wir steigen hintereinander die Stufen hinab. Einige Diener mit weihnachtlichen Girlanden huschen an uns vorbei. Neugierig schaue ich ihnen nach, doch Auguste schiebt mich weiter.

Wir betreten den Rosengarten, doch im Gegensatz zu meiner Zeit befindet er sich in einem gläsernen Gewächshaus, sodass der Schnee und die Kälte den Blumen nichts anhaben können.

»Empfindet Ihr auch jene Zuneigung zu Rosen, die mein Herz erfüllt?«, fragt Auguste und das Strahlen in ihren Augen ist nicht zu übersehen.

»Und wie!«, freue ich mich und kann gerade noch den Drang unterdrücken, aufgeregt hin und her zu hüpfen. Doch Augustes Blick nach zu urteilen, wäre ein solches Verhalten für sie absolut nachvollziehbar.

»All meine Bekannten halten mich für eine Närrin, da ich so viel Zeit hier verbringe und die Pflanzen mit stauenden Augen betrachte«, gesteht Auguste und ich schließe sie augenblicklich ins Herz.

»Es wäre mir eine Ehre, wenn ich einmal gemeinsam mit Ihnen dort sitzen dürfte«, sage ich mit gesenktem Blick.

»Die Ehre würde ganz mir gehören«, erklärt Auguste und legt mir ihre Hand auf den Oberarm. Anschließend hakt sie sich bei mir unter und führt mich wieder ins Schlossinnere, geradewegs zu dem Ort, wo in meiner Zeit die Statue von Prinz Gabriel steht. Da er jedoch zu Besuch bei dem frisch verheirateten Ehepaar ist, von dem ich im Übrigen noch nie zuvor etwas gehört habe, wundert es mich wenig, dass die Statue nicht an ihrem gewohnten Platz steht. Auch von dem Linoleumboden und den Leuchtstoffröhren an der Decke fehlt jede Spur. Stattdessen besteht der Boden aus Steinplatten. Augenblicklich bin ich froh, dass er im Laufe der Zeit ausgetauscht wurde, sonst wäre mein Sturz vorhin noch um einiges schmerzhafter gewesen. Auf der anderen Seite: Ich bin ja sowieso mit dem Kopf gegen die Statue gefallen, da hätte etwas zusätzlicher Stein vermutlich keinen großen Unterschied gemacht.

»Hier befindet sich unser Tanzsaal«, reißt mich Auguste aus meinen Gedanken und ich sehe mich in dem Raum um, in dem ich schon zahlreiche Chorproben und Aufführungen hatte. Einen großen Unterschied zu unserer Zeit kann ich nicht erkennen, dafür aber riechen: Es riecht viel frischer und weniger modrig, als der kleine Saal es in 280 Jahren tun wird. Weitere Diener – oder sind es die gleichen wie vorhin? – betreten den Raum und sorgen auch hier mit Gestecken für eine weihnachtliche Atmosphäre.

»Mir dünkt, die Wände schreien förmlich nach frischem Anstrich, doch Friedrich sperrt sich dagegen. Ein leuchtendes Gelb würde ihnen Leben einhauchen!«, erklärt sie und ich muss bei ihrem Vorschlag das Gesicht verziehen. Augenblicklich lässt sie meinen Arm los und sieht mich enttäuscht an.

»Aber, mein Herz, ich habe mit aller Inbrunst gehofft, Ihr möget mir zur Seite stehen!«, ruft sie aus und ich lächle sie entschuldigend an.

»Was würdet Ihr denn von einem sanften rosa Ton für die Wände und einem hellblau für die Decke halten?«, frage ich schnell, um ihre Gunst wiederzugewinnen. Auguste sieht mich einen Moment kritisch an, dann betrachtet sie die moosgrüne Wand.

»Vielleicht könnten Maler Gemälde an die Decke zeichnen«, schiebe ich hinterher. Auguste zieht eine Augenbraue in die Höhe, dann lächelt sie.

»Wie in einer Kirche?«, hakt sie nach und ich nicke.

»Das ist wahrlich eine vortreffliche Idee! Man könnte vielleicht noch einen Hauch von Gold hinzufügen«, schwärmt sie und ich bin froh, dass sie mich nicht des Gebäudes verwiesen hat, da ich keinen Plan habe, wo ich sonst hingehen soll. Zwar bin ich als Innenarchitektin, wie bereits erwähnt, nicht sonderlich gut geeignet, doch scheinbar habe ich sie mit dem Wissen, wie der Raum in meiner Zeit aussehen wird, begeistert.

Sieht der Raum am Ende meinerzeitwegen so aus? Wohl kaum, schließlich befinde ich mich nicht wirklich in der Vergangenheit, sondern träume das hier alles nur. Schon bald wird jemand kommen, mich bewusstlos auf dem Boden liegend finden und einen Rettungswagen rufen, falls das nötig ist. Nicht mehr lange, dann wird wieder alles gut.

Doch bevor alles wieder gut werden kann, hakt sich Auguste erneut bei mir unter und führt mich aus dem Saal heraus, die Treppe nach oben und geradewegs auf den Raum zu, den ich als Aula unserer Schule kenne. Die Türen sind geöffnet und tiefe Stimmen dringen zu uns in den Flur. Mein Herz beginnt zu rasen, da ich absolut kein Fan davon bin, neue Menschen kennenzulernen. Vor allem nicht, wenn diese zweieinhalb Jahrhunderte alt sind und ich noch immer nicht die leiseste Ahnung davon habe, wie ich mich korrekt verhalten muss. Ich spiele mit dem Gedanken, einfach zu fliehen, doch Auguste lässt mir keine Möglichkeit dazu. Ihr Griff ist zwar nicht bedrohlich fest und auch keinesfalls so, als würde sie mich

nicht gehen lassen, eher so, wie es Freunde tun, wenn sie froh sind, nicht alleine unterwegs sein zu müssen. Ein mulmiges Gefühl breitet sich in meinem Magen aus und dieses verstärkt sich mit jedem weiteren Schritt, bis wir durch die geöffneten Türen treten und mein Blick auf ihn fällt. Prinz Gabriel.

Ich kann meinen Augen einfach nicht trauen. Mein Herz bleibt stehen. Oder die Zeit. So genau kann ich das in diesem Moment nicht sagen. Aber er ist es wirklich. Daran besteht kein Zweifel. Der Mann, dessen Statue ich schon so oft auf dem Weg zu den Toiletten gesehen habe, sitzt nun auf dem nicht wirklich einladend aussehenden Sofa und sieht mich interessiert an. Mein Blick fällt auf seine Haare, die von einem so hellen Blond sind, dass sie mich beinahe blenden. Seine ganze Erscheinung ist so strahlend, dass ich schlucken muss. Währenddessen zieht Gabriel erst eine Augenbraue in die Höhe, dann folgen seine Mundwinkel derselben Richtung.

Und was machen meine Knie? Sie werden ganz weich. Und das nur von einem einzigen schiefen Lächeln. Scheinbar habe ich mich bei dem Sturz doch ernsthafter am Kopf verletzt als gedacht. Ein plötzlicher Gedanke überkommt mich, der eine Gänsehaut auf meinem gesamten Körper auslöst: Was ist, wenn ich tot bin? Bin ich möglicherweise im Himmel? Doch das kann nicht sein, oder?

Ich bin zwar nicht wirklich religiös und glaube, ehrlich gesagt, auch nicht an ein Leben nach dem Tod, deswegen

weiß ich nicht, wie das Jenseits aussehen soll. Doch ich kann mir kaum vorstellen, dass Gott ein Faible für das achtzehnte Jahrhundert hat. Irgendwie habe ich mir das früher, als ich noch nicht so skeptisch war, immer anders vorgestellt. Wolkiger. Und mit einem großen Tempel. Oder einem riesigen Wald mit einem großen Fluss. Vielleicht sogar mit einem Wasserfall. Zwar besitzt das Schloss einen Rosengarten, aber so ganz will das nicht zu meiner kindlichen Vorstellung passen.

Ich bin so sehr in meinen Gedanken versunken, dass ich erst zu spät merke, dass mich ausnahmslos alle im Raum anstarren und von mir erwarten, dass ich etwas tue. Zum zweiten Mal an diesem Tage spiele ich mit dem Gedanken, eine Ohnmacht vorzutäuschen oder die Flucht anzutreten. Ein kurzer Blick auf den Boden verrät mir, dass ich mir die Ohnmachts-Option schnell wieder aus dem Kopf schlagen sollte, schließlich handelt es sich beim Bodenbelag in diesem Raum ebenfalls um Stein. Auch eine Flucht stellt sich als schwierig heraus. Zwar hat Auguste meinen Arm mittlerweile losgelassen, doch ihr ausladender Rock versperrt den Ausgang.

Ich blicke mich Hilfe suchend um, während die Luft im Raum immer dicker wird. Ich kann schon geradezu das Knistern hören. Gerade als ich denke, dass ich mich meinem Schicksal ergeben muss, bemerke ich die Dienerin, die mir beim Umziehen geholfen hat. Sie scheint mein Zögern richtig zu deuten, denn sie macht mir vor, wie ich mich zu verbeugen habe. Ich wiederhole die Geste mit

laut klopfendem Herzen, bevor noch mehr Zeit verstreicht. Tatsächlich entspannt sich die Atmosphäre augenblicklich. Nur Gabriels Lächeln verrutscht mit einem Mal. Er scheint zu merken, dass hier irgendetwas nicht stimmt und mustert mich eingehend. Ich spüre, wie sich ein Ring aus Schweißperlen unterhalb meines Haaransatzes bildet und beiße mir auf die Unterlippe. Keine Ahnung, ob das zu dieser Zeit schicklich ist, aber gerade macht mir Gabriel ohnehin den Eindruck, als ob er jeden Moment aus dem Raum stürmen und eigenhändig eine Guillotine bauen wolle. Bevor ich wirklich ernsthaft den Gedanken an eine Flucht weiterdenken kann, legt mir Auguste eine Hand auf den unteren Rücken und schiebt mich weiter in den Raum hinein.

»Gabriel, lasst mich Euch vorstellen: Emilia von Thüringen! Sie ist eine entfernte Verwandte Eures Hauses und da sie vernommen hat, dass Ihr gegenwärtig hier weilt, hat sie den Wunsch geäußert, Euch kennenzulernen«, fällt Auguste natürlich direkt mit der Tür ins Haus. Ich muss hart mit mir kämpfen, um mir nicht mit der flachen Hand gegen die Stirn zu schlagen.

»Ach, ist dem so? Das erfüllt mich mit außerordentlicher Freude«, erklärt Gabriel, erhebt sich von seinem Platz, greift nach meiner Hand und küsst meinen Handrücken. Ich bin mir nicht sicher, ob seine Lippen wirklich meine Haut berühren müssen oder dies überhaupt dürfen. So oder so fühlt es sich an, als würde meine Hand augenblicklich in Flammen aufgehen – während er meine

Finger beinahe zerquetscht. Als Auguste zu ihrem Gatten geht, nutzt Gabriel den kurzen Moment und beugt sich zu mir. Seine Hand hält meine dabei noch immer fest und der Griff wird sogar noch etwas fester.

»Nun, da unsere verwandtschaftliche Bande geklärt ist, möchte ich vorschlagen, nach vollendetem Mahl noch einmal in aller Ruhe über den neu aufgetauchten Zweig unserer Familie in Thüringen zu sprechen. Denn meines Wissens erstreckte sich mein Stammbaum bisher nicht weiter als Fulda, von Marburg aus gesehen«, flüstert er mir zu und mir wird schlagartig schlecht. Es wäre gelogen, wenn ich behaupten würde, dass ich nicht mit so etwas gerechnet hätte. Die Vorstellung, wie er irgendwo in diesem Schloss eine Guillotine bauen könnte, macht sich erneut in meinen Hirnwindungen breit. Ich schlucke hart, nicke dann aber. Mist. Da stecke ich jetzt aber echt tief in der Patsche.

»Das Essen ist angerichtet«, informiert uns eine der Dienerinnen und Gabriel hält mir seinen Arm hin. Ich zwingen mich zu einem Lächeln, das sich seltsam fremd in meinem Gesicht anfühlt, und schiebe meine Hand in seine Armbeuge. Gabriel zieht mich sofort noch etwas enger an sich und sein ganz eigener betörender Duft steigt mir in die Nase. Irgendwie finde ich es seltsam, dass ich ihn in meinem Kopf schon mit seinem Vornamen anspreche. Zumal ich befürchte, dass er der Grund für einen verfrühten Abgang von dieser Welt meinerseits sein wird.

Ich lasse mich von ihm in den Speisesaal führen, der direkt an das Wohnzimmer angrenzt und der in meiner Zeit als Backstage-Bereich bei Aufführungen genutzt wird.

»Bilden sie nicht ein schönes Paar?«, höre ich Auguste hinter uns sagen. Sie bemüht sich um ein Flüstern, doch spricht sie deutlich lauter, als sie beabsichtigt hat. Bevor ich eine Antwort ihres Gatten, dessen ewig langen Namen ich schon wieder vergessen habe, mitbekommen kann, bemerke ich Gabriels steife Haltung. Irritiert blicke ich zu ihm hoch. Sein Kiefer ist angespannt und ich kann das Mahlen seiner Zähne deutlich hören. Ich lockere meinen Griff und versuche so viel Distanz wie möglich zwischen uns zu bringen, da ich davon ausgehe, dass seine Reaktion mit Augustes Kommentar zusammenhängt.

Zum Glück haben wir in dem Moment bereits die eingedeckte Tafel erreicht und Gabriel zieht einen Stuhl zurück, sodass ich mich setzen kann. Ich habe keinen blässen Schimmer, ob es von mir verlangt wird, doch ich warte, bis Auguste und Friedrich ihre Plätze eingenommen haben. Scheinbar ist Gabriel der Auffassung, dass es jetzt Zeit für mich ist, sich zu setzen, denn er rammt mir unsanft den Stuhl in die Kniekehlen. Ich schnappe nach Luft, kann ein gequältes Wimmern gerade noch so unterdrücken. Auguste und Friedrich haben davon zum Glück nichts mitbekommen. Ich werfe Gabriel einen wütenden Blick über die Schulter zu, doch dieser sieht mich nur mit hochgezogener Augenbraue und aufgeblähten Nasenflügeln an, dann umrundet er den Tisch und setzt sich mir

gegenüber. Sein eindringlicher Blick liegt auf mir und es macht fast den Anschein, als wolle er mich mit seinen Augen erdolchen. Na, das kann ja heiter werden.